

Winfried Ulrich

„WIR SIND DAS VOLK!“ → „WIR SIND EIN VOLK!“ DARF MAN ZITATE „WEITERENTWICKELN“?

Der Autor ist emeritierter Professor für Didaktik der deutschen Sprache an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel.

Hinführung

Intertextualität ist bekanntlich ein mehr oder weniger stark ausgeprägtes Kennzeichen eines Einzeltextes. Er ist durch mancherlei Beziehungen mit anderen Texten verknüpft. Deshalb richtet sich der Blick bei seiner Interpretation nicht nur auf seine scheinbar feste Gestalt, sondern er wird prozessual unter dem Gesichtspunkt seiner Entstehung betrachtet. Dabei spielt der Rückgriff auf andere, ältere Texte eine wichtige Rolle. Eine sehr deutliche Form des Rückgriffs ist das **Zitat**. Dabei wird ein bereits existierender Text oder Textteil (Prätex) in einen entstehenden Text integriert.

Aber warum greift man überhaupt zu einem solchen Prätex und reaktiviert damit die Äußerung einer Person oder Personengruppe bzw. ein verbreitetes geflügeltes Wort, anstatt seine Gedanken frei und selbstständig zu formulieren? Wer zitiert, stimmt damit zumeist der Aussage anderer Menschen zu oder widerspricht ihr. Er beruft sich auf die Meinung anderer Einzelpersonen oder auf die in festen Redewendungen zum Ausdruck kommende landläufige Meinung. Von beidem kann man sich inhaltlich distanzieren, muss aber den zitierten Text korrekt wiedergeben, beim direkten Zitat wörtlich und mit Anführungszeichen, beim indirekten Zitat umformuliert, aber ohne den Sinn zu verändern.

Für die äußere Form, die Technik des korrekten Zitierens gibt es strenge Regeln. So lernen z.B. Studenten und angehende Journalisten schon sehr früh, dass wörtliche Zitate eins zu eins übernommen und mit einer präzisen, vollständigen Quellenangabe versehen werden müssen. Auslassungen und Ergänzungen müssen durch eckige Klammern [...] markiert werden, dürfen dabei aber den Sinn des Zitats nicht verfälschen. Selbst offensichtliche Fehler müssen beibehalten werden, können aber mit [sic!] versehen werden. Auch indirekte Zitate müssen mit einem Hinweis auf die Quelle versehen werden. Bei der wiedergegebenen Äußerung einer Person in Interviews sind Angaben über Zeit, Art und Adressatenkreis erforderlich. Auch für das semantische Verhältnis zwischen Originaltext und Wiedergabe als Zitat gelten Regeln. Wie erwähnt, darf der Inhalt dabei nicht verfälscht werden. Aber wo liegt die Grenze zwischen zulässiger Anpassung und Verfälschung? Schon die Übersetzung

eines fremdsprachlichen Originals und die Verwendung in der Übernahmesprache kann zu Verschiebungen der Bedeutung führen.

WÖRTLICHE ZITATE KÖNNEN MEHRERE BEDEUTUNGEN ANNEHMEN

Das gilt z.B. für den häufig verwendeten Begriff *das Gelobte Land*: Der Zentralbegriff des Alten Testaments ist eine heute immer noch sehr gebräuchliche, aber im Deutschen semantisch schillernde Kollokation. Es handelt sich dabei um einen ganz besonderen Fall der Polysemie. Heute dominiert die Lesart ‚das gepriesene, herrliche Land der Sehnsucht, das mit seinem Wohlstand ein gutes Leben verspricht‘.¹ Hier zwei Beispiele für diesen Gebrauch:

Er hat erreicht, wovon all jene träumen, die ins Silicon Valley pilgern, **das gelobte Land** der Technologie: Ruhm, Reichtum, Respekt. [Süddeutsche Zeitung, 24.9.2014]²

Das gelobte Land. Unbemerkt von den Deutschen, ist ihr Land zu einem globalen Sehnsuchtsort geworden. [ZEIT online, 3.10.2011]

Neben dieser vorherrschenden Lesart existiert freilich noch eine zweite. Nach der Erzählung der Genesis (1. Mose, 13, 14 f.) verspricht Gott seinem Volk Israel den Besitz des Landes Kanaan:

[...] sprach der HERR zu Abram: [...] Denn all das Land, das du siehst, will ich dir geben und deinen Nachkommen ewiglich. [Lutherbibel in der Fassung von 2017]

Bei Luther ist Kanaan allerdings in der Bibelübersetzung nicht *das gelobte Land*, sondern *das verheißene Land* (lat. *terra promissa*):

[...] und dies ganze **Land**, das ich **verheiß**en habe, will ich euren Nachkommen geben [...]. [Martin Luther: 2. Mos. 32,13]

In seinen Schriften verwendet Luther aber durchaus auch den Terminus *gelobtes Land*:

Denn das **gelobt Land** ist ein hitzig, dürr, sandig, steinig Lande, das viel Wüsten und wenig Wasser hat. (Der XXXIII Psalm, auf ein Abend über Tisch nach dem Gratias ausgelegt. 1536)

In der Zeit nach Luther hat sich *gelobtes Land* durchgesetzt und *verheißenes Land* verdrängt. Dabei war *gelobt* zunächst attributiv verwendetes Partizip vom Verb *geloben* mit der Bedeutung ‚fest zusagen, verheißeln, feierlich versprechen‘, das auch die Basis von *Gelöbnis* ist. Formal kann *gelobt* aber auch Partizip des Verbs *loben* mit der Bedeutung ‚für gut befinden, preisen, rühmen‘ sein. Die Formidentität lud zum Verwechseln der Ausdrücke ein, was sich dann auch semantisch auswirkte. Beeinflusst durch andere Beschreibungen des versprochenen Landes verschob sich die Bedeutung des *gelobten Landes* immer mehr von lat. *terra promissa* zu lat. *terra laudata*. Begünstigt wurde dieser semantische Sprung durch eine andere biblische Bezeichnung des Landes Kanaan:

Und ich bin herniedergefahren, dass ich sie errette aus der Ägypter Hand und sie herausführe aus diesem Lande in ein gutes und weites Land, in ein Land, **darin Milch und Honig fließt**. [Martin Luther, 2. Mose, 3,8]

Für die bis dahin in karger Landschaft nomadisch lebenden Stämme Israels war das bewässerte, von den Kanaanäern mit Ackerbau genutzte *gute und weite Land* das Land, in dem alles im Überfluss vorhanden ist, in dem es sich herrlich leben lässt. Diese Lesart lässt sich schon bei Lessing finden. Bei ihm ist das *gelobte Land* dasjenige, das zu rühmen und zu preisen er selbst bereit ist:

Ich hab’ in dem **gelobten Lande**, – Und drum auch mir gelobt auf immerdar! – Der Vorurteile mehr schon abgelegt. [Nathan der Weise 3,8]

Und heute ist, wie oben gezeigt wurde, vor allem die jüngere Bedeutung in Gebrauch. Allerdings hat die Ansiedlung vieler Juden in Palästina und die Neugründung eines Staates Israel der nie ganz verschwundenen Lesart vom versprochenen Land wieder ein wenig Auftrieb gegeben:

Sie nehmen die Bibel wörtlich. Wenn dort steht, Israel sei **das gelobte Land** der Juden, wo dereinst das Tausendjährige Reiches Gottes beginnen wird, dann ist das so. [Süddeutsche Zeitung, 15.5.2018]

‚Versprochenes Land‘ und ‚wunderbares Land, das ein gutes Leben verspricht‘: Beide Lesarten haben heute zu einer neuen Koexistenz gefunden:

Seit Jahren träumen die Bewohner Alexandras von menschenwürdigen Häusern. Jetzt fürchten sie um ihr **promised land**, um **das gelobte Land**. [Die Zeit, 24.5.1996]

Auswanderungswillige haben oft ihr Zielland, das Land ihrer Sehnsucht, *gelobtes Land* genannt, nicht nur, aber besonders Amerika. Von Europa ausgewanderte Juden haben oft den Begriff „God’s own country“ auf die USA angewandt und in New York ihr „zweites Jerusalem“ gesehen. So mischen sich die beiden Lesarten der Wendung. Bezeichnend ist dafür, dass *gelobtes Land* in den deutschen Wörterbüchern zwar unter dem Lemma *geloben* mit der Bedeutung ‚das verheißene Land‘ aufgeführt wird, im DW 2002 aber mit dem verräterischen Zusatz „wobei mitunter auch an *loben* gedacht wird“. Offensichtlich stehen die beiden Lesarten des Ausdrucks sich im Deutschen nicht nur formal (Homonymie der Partizipien von *geloben* und *loben*, ohne dass zwischen *gelobt*¹ und *gelobt*² ein sichtbarer Unterschied besteht), sondern auch inhaltlich so nahe, dass man nicht von einem fehlerhaften, sondern nur von einem erweiternden Gebrauch des Zitats sprechen kann.

GERINGFÜGIGE VERÄNDERUNGEN EINES ZITATS KÖNNEN INHALTLICH SCHWERWIEGENDE FOLGEN HABEN

Formale Veränderungen eines Ausdrucks beim Zitieren wecken dagegen den Verdacht, dass auch inhaltlich nicht alles beim Alten geblieben ist.

Karl Marx wird häufig als Religionskritiker zitiert, der die Religion als *Opium des Volks* bezeichnet habe:

Nicht die Religion ist das Opium des Volks, wie Marx einst meinte, sondern die Empörung. [Neue Zürcher Zeitung, 13. 1. 2005]

Meistens wird Marx aber als Urheber von *Opium für das Volk* (mit der Variante *Opium fürs Volk*) zitiert:

Karl Marx lag völlig daneben, als er sagte: Religion sei Opium für das Volk. [FOCUS, 10.4.2004]

Tatsächlich schrieb Marx in der Einleitung zu seiner Schrift „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“ von 1844:

Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüth einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das Opium des Volks.

Wann ihm erstmals die Fassung *Opium für das Volk* untergeschoben wurde, ist nicht bekannt. Gelegentlich wird Lenin für diese Formulierung verantwortlich gemacht, aber das ist nicht nachgewiesen:

„Religion ist Opium für das Volk“, angeblich von Marx, zumindest aber von Lenin – was beides falsch ist, denn der eine wie der andere schrieb vom Opium ‚des‘ Volkes. [die tageszeitung, 3.5.2005]

Dabei ist der Bedeutungsunterschied zwischen beiden Varianten offensichtlich. In der ursprünglichen Fassung ist das *Volk* Subjekt des Handelns: Die vom Elend betroffenen Personen selbst schaffen sich ihre Droge zum Konsum als ein selbstgewähltes Mittel zur Vernebelung der Wirklichkeit, zur Linderung ihrer Not. In dem veränderten Zitat weist die Präposition *für* darauf hin, dass das *Volk* Objekt des Handelns ist: Religion ist bewusste Irreführung, die betrügerische Erfindung von Eliten, von Amtsträgern, um das *Volk* zu betäuben und damit besser kontrollieren und ausnutzen zu können.

Richtete sich die Religionskritik der Aufklärung noch gegen die Herrschaft kirchlicher Amtsträger, so bekommt sie bei Marx einen politischen Bezug. Der Religion wird vorgeworfen, bestehendes Unrecht in Staat und Gesellschaft zu legitimieren, die ausgebeuteten Massen mit dem Glauben an ein besseres Leben im Jenseits als Betäubungsmittel ruhig zu stellen.

Heute ist das Diktum längst zum geflügelten Wort geworden und wird statt auf Religion auf alles Mögliche angewandt: Fußball, Alkohol, Popmusik, Konsum, Unterhaltungsprogramme des Fernsehens u. a., immer mit Akzentuierung des Opium-Merkmals ‚berauschen, betäuben‘.

Die gravierenden Folgen einer scheinbar nur geringfügigen Veränderung der sprachlichen Form eines Ausdrucks für seine inhaltliche Aussage zeigt der Wechsel von dem ursprünglichen Slogan *Wir sind das Volk!* zu dem späteren Ruf *Wir sind ein Volk!*³

„*Wir sind das Volk*“ war zunächst das als Sprechchor gerufene Motto bei den Leipziger Montagsdemonstrationen im Jahr 1989, später dann auch in anderen ostdeutschen Städten im

Rahmen der Friedlichen Revolution. Die Demonstrationssparole war eine Forderung von Freiheit und Demokratie und richtete sich gegen aufmarschierende Volkspolizei in Kampfmontur und Kampftruppen sowie gegen die Vertreter des SED-Regimes: Wir sind das Volk, nicht ihr! Kurz nach dem Mauerfall skandierten dann die Demonstranten „*Wir sind ein Volk!*“ und forderten nicht mehr nur Reformen des Sozialismus in der DDR, sondern die Wiedervereinigung mit der Bundesrepublik.

Genaugenommen handelt es sich in diesem Fall wohl nicht um ein verändertes Zitat, sondern um eine absichtsvolle Anlehnung an ein Zitat mit der Behauptung von Gemeinsamkeiten und der Nutznießung von positiven Assoziationen. Man will damit an frühere Vorgänge, Forderungen und Formulierungen anknüpfen, übernimmt sie aber nicht vollständig, sondern gibt dem eigenen Handeln und Fordern eine neue Richtung. Man kann das im weiten Sinne als eine „Weiterführung“ oder „Weiterentwicklung“ bezeichnen.

DER VERWENDUNGSKONTEXT BEEINFLUSST DIE BEDEUTUNG EINES ZITATS

Nun wird der Inhalt sprachlicher Gebilde nicht nur durch die verwendeten Wörter und ihre syntaktische Verknüpfung bestimmt, sondern immer auch durch den situativen Verwendungskontext. Der aber lässt sich beim Zitieren kaum originalgetreu wiedergeben bzw. wiederherstellen. Das Umfeld, sowohl die sprachliche Umgebung als auch der kommunikative Handlungsrahmen, wirken modifizierend auf die ursprüngliche Bedeutung ein, verändern sie. So ist die Revolutionsparole „*Wir sind das Volk*“ später zitierend von der Pegida aufgegriffen und in einen völlig anderen Zusammenhang gebracht worden. Man hat den Spruch gleichsam okkupiert und ihn damit verfälscht (s. u.). Kann man daraus einen verallgemeinernden Schluss ziehen? **Ist durch den unvermeidlichen Kontextwechsel etwa jedes Zitieren ein leichtes oder schweres Verfälschen des Zitats?**

Eine genauere Untersuchung führt im Folgenden zu einer Unterscheidung zwischen 1. **wörtlichem Zitieren**, das aus einer genauen Übernahme der ursprünglichen Formulierung mit möglichst wenig abweichender Bedeutung be-

steht, 2. **Zitat variieren**, das aus der aktualisierenden Übernahme in einen anderen Kontext mit erkennbarer Sinnverschiebung besteht, und 3. **Zitat verfälschen**, bei dem die Veränderung der Bedeutung zu einer Aussage führt, die sich von der ursprünglichen weit entfernt, sie eventuell auf den Kopf stellt.

Wörtliches Zitieren

Es gibt kein Zitieren ohne Interpretation des Prätextes, dabei kann dieser selbst unklar bis mehrdeutig sein. Erfolgt beim Zitieren dann eine Disambiguierung, so kann umstritten sein, ob die gewählte Lesart dem ursprünglich gemeinten Sinn entspricht oder von diesem abweicht. Im Blick auf die manchmal entstellende Wiedergabe von Politikeräußerungen in den Medien hat dazu sogar das Bundesverfassungsgericht eine Forderung erhoben: Wer eine mehrdeutige Äußerung interpretiert, muss seine eigene Deutung durch einen **Interpretationsvorbehalt** kenntlich machen (BVerfG am 25.10.12, 1 BvR 2720/11). Man muss also zum Ausdruck bringen, dass die vorgenommene Interpretation nur eine von mehreren möglichen ist. Ohne einen solchen Hinweis kann dem Zitierenden Einseitigkeit der Betrachtung vorgeworfen werden, die dem Prätext nicht gerecht wird. Auch kommt es dann im Laufe der Zeit meist zu unterschiedlichen Auslegungen und Anwendungen.

Carpe diem. / **Genieße den Tag!** / wörtlich: ‚Pflücke den Tag!‘

Im Original heißt es bei Horaz in der 23 v. Chr. entstandenen Ode „An Leukonoë“:

[...] *carpe diem, quam minimum credula postero.* / ‚Pflücke den Tag, und vertraue möglichst wenig auf den folgenden!‘

Der Zusammenhang ist folgender:

Ganz gleich, ob Jupiter dir noch weitere Winter zugeteilt hat oder ob dieser jetzt, der gerade das Tyrrhenische Meer an widrige Klippen branden lässt, dein letzter ist, sei nicht dumm, filtere den Wein und verzichte auf jede weiter reichende Hoffnung! Noch während wir hier reden, ist uns bereits die missgünstige Zeit entflohen: Genieße den Tag, und vertraue möglichst wenig auf den folgenden! [Horaz: Carmen I, 11]



Sonnenuhr an der Seite eines Gebäudes in Yvoire, Haute-Savoie, Frankreich. Der Spruch *Carpe diem* geht auf Horaz zurück. Entsprechen heute gewählte Interpretationen dem ursprünglich gemeinten Sinn?

Es handelt sich bei Horaz offensichtlich um die Aufforderung, die knappe Lebenszeit heute zu genießen und das nicht auf den nächsten Tag zu verschieben. Es ist ein Appell, das eigene Leben im Augenblick zu leben und nicht an das Morgen zu denken, wobei stets die positiven Seiten des Lebens betrachtet werden sollten. Diese Lesart wird von Annette von Droste-Hülshoff in ihrem Gedicht „Carpe diem!“ von 1845 aufgenommen:

[...] O, wer nur ernst und fest die Stunde greift, / Den Kranz ihr auch von bleicher Locke streift, / Dem spendet willig sie die reichste Beute. / Doch wir, wir Toren, drängen sie zurück, / Vor uns die Hoffnung, hinter uns das Glück, / Und unsre Morgen morden unsre Heute.

Die moderne Version von *Carpe diem* lautet: „YOLO – *You only live once*“ (Jugendwort des Jahres 2012). Es fordert dazu auf, jede Chance zu nutzen und einfach Spaß zu haben, egal, welchen Gefahren man sich aussetzt oder welche Verbote man missachtet. Der Spaßfaktor rückt in den Vordergrund. Wir leben in einer „Spaßgesellschaft“!

MEHRDEUTIGE ZITATE BENÖTIGEN EINEN INTERPRETATIONSVORBEHALT

Es gibt aber auch eine andere Interpretation von *Carpe diem*, die sich in der alternativen, weit verbreiteten Übersetzung **Nutze den Tag!** manifestiert:

Die Übersetzung von Carpe Diem aus dem Lateinischen bedeutet also ‚Nutze den Tag‘. Aktivurlauber, Trekking-Freunde, Kletterer, Bergsteiger und viele andere Aktive werden diese Weisheit sicher von Natur aus verinnerlicht haben – der Tag ist kurz, also starten wir früh und machen das Meiste daraus! Das kann eine Bedeutung von ‚Carpe Diem‘ sein. <www.carpediem-reisen.de/bedeutung-carpe-diem/> (Stand: 1.8.2022)

Immerhin weist der letzte Satz bei dieser Interpretation darauf hin, dass dies „eine Bedeutung von ‚Carpe Diem‘ sein kann“, dass es also nicht zwingend die einzige Deutung sein muss. Das ist ein „Interpretationsvorbehalt“, mit dem viele andere Verwendungen des Zitats nicht versehen sind:

Hören Sie, Sänger und Bruder, carpe diem. Wir Lateiner legen den Akzent auf die letzte Silbe. Nutze den Tag. [...] Also noch einmal, was du tun willst, tue bald. Der Augenblick ist da. [Theodor Fontane: Frau Jenny Treibel, 16. Kapitel]

Dabei kann *Nutze den Tag* genau als das Gegenteil von *Genieße den Tag* verstanden werden, nämlich: Dass man am dem Tag möglichst viel erledigen bzw. schaffen soll. Nutze den Tag, denn die Zeit ist kurz, die du hast; sie ist kostbar und sollte sinnvoll verwendet werden. Gestalte den Tag möglichst effektiv, um deine Ziele zu erreichen:

Aber auch bei der Arbeit am Schreibtisch, auf der Baustelle sowie im Handel kann der Tag in vollen Zügen ausgeschöpft werden. Ob Urlaub, Arbeit oder Freizeit zuhause – was Carpe Diem heißt, dass lässt sich in verschiedenen Situationen individuell aus ‚Nutze den Tag‘ herauslesen. Es kann das Maximum an Produktivität sein oder das Maximum an Entspannung am anderen Ende der Skala. <www.carpediem-reisen.de/bedeutung-carpe-diem/> (Stand: 1.8.2022)

Bei dieser Interpretation lebt man gerade nicht im Augenblick, sondern denkt an das Folgende, Zukünftige. Das ist eine beachtliche inhaltliche Verschiebung des Prätextes.

Auch die heute in der Ratgeberliteratur vielfach propagierte Einübung von „Achtsamkeit“ (engl. *mindfulness*) mit Hilfe von Meditationstechniken greift den Gedanken von Carpe diem auf und fügt die eigene Deutung des Zitats in den Kontext dieser Lehre ein:

Ist die richtige **Übersetzung** ‚Nutze den Tag‘, ‚Genieße den Tag‘ oder verbirgt sich dahinter der Appell ‚Mach was aus Deinem Leben‘? Was steckt hinter der **Kraft des Augenblicks**? Nur all-

zu oft leben wir zu sehr in der **Vergangenheit** und in der **Zukunft**, aber zu wenig in der **Gegenwart**. Wir leben unseren Alltag oft in **Monotonie** und Routine, als käme **das richtige Leben** irgendwann später. Wir müssen lernen, öfter wieder bewusst im **Hier und jetzt** zu leben. Mit mehr **Achtsamkeit**. Denn das **Glück** lässt sich nur im **Zauber des Augenblicks** erfahren und spüren. Wie Sie den Augenblick richtig nutzen, erfahren Sie hier. Carpe Diem! (Hervorh. i. Orig.) <www.sinn-deslebens24.de/carpe-diem-nutze-den-tag-aber-richtig/> (Stand: 1.8.2022)

Erkenne dich selbst! *Gnothi seauton* (γνώθι σεαυτόν) lautete eine Inschrift am Apollotempel von Delphi, die etwa Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. angebracht wurde, lat. *Nosce/Scito te ipsum*.

Es handelt sich um eine Grundmaxime der antiken Philosophie: Der Mensch soll sich bewusst sein, im Gegensatz zu den Göttern sterblich, unvollkommen und begrenzt zu sein. In diesem Sinne erscheint das Zitat gelegentlich auch noch heute:

[...] das persönliche Wissen des Subjekts von sich selbst, an das die alten Griechen mit der Mahnung von Delphi erinnern: ‚Erkenne dich selbst als sterbliches Wesen‘. [Die ZEIT, 2.7.2015]

Der christliche, fröhscholastische Theologe Petrus Abaelard machte „Scito te ipsum“ zum Titel seiner Schrift über Ethik und betonte die Bedeutung der Vernunft und der Gesinnung als Grundlage sittlichen Handelns. Abaelard ging davon aus, dass jeder Mensch mit seiner Vernunft die Fähigkeit hat zu erkennen, was gut ist, und auch die Verpflichtung empfindet, dieses Gute zu tun. Selbsterkenntnis zielt bei ihm auf die Prüfung des eigenen Gewissens.

DIE INTERPRETATION HISTORISCHER ZITATE PASST SICH DER REZEPTIONSZEIT AN

In unserer säkularisierten Gesellschaft wird die Frage „Wer bin ich?“ – „Wer oder was ist das Selbst, das in mir am Wirken ist?“ weniger religiös oder metaphysisch beantwortet. Heute bemüht man sich, sein eigenes Fühlen und Denken zu verstehen. Man blickt auf die eigene Individualität mit ihren

Vorlieben und Talenten, aber auch mit ihren Defiziten, und versucht, auf dieser Grundlage seine Persönlichkeit zu entwickeln und ein richtiges und gutes Leben zu führen.

Bahr: Für mich galt: Erkenne dich selbst! Ich wusste, was ich kann und was nicht, und ich wusste, was Brandt konnte und ich nicht. [Die Zeit (Online-Ausgabe), 23.1.2014]

Die Selbsterkenntnis kann dann einseitig sein und nur die eigenen Fehler und Schwächen entdecken, sie kann aber auch in die andere Richtung gehen und zu Eitelkeit und Selbstüberhebung führen:

Gemeinsam mit dem Professor gelangt der Leser zu der Allergewaltsweisheit: ‚Erkenne dich selbst, und du kannst dich nicht mehr ausstehen‘. [Der Spiegel, 11.3.1996]

Politiker tun es, Manager und Professoren auch, Autoren sowie so, ach, eigentlich tut es jeder, der das antike Motto ‚Erkenne dich selbst‘ in Zeiten des Internets ernst nimmt: Sie googeln sich selbst, geben also ihren Namen in die bekannteste Suchmaschine Google ein. Dann rattert die Maschine los, vielmehr flackert kurz der Bildschirm und teilt in Sekundenbruchteilen mit, auf welchen Seiten des Netzes man digitale Spuren hinterlassen hat: in der Rangliste eines Sportvereins, in Online-Tagebüchern oder idealerweise in der Weltpresse. Das Internet ermöglicht also eine neue Form der Eitelkeit. Der Mensch muss sich nicht mehr nur einbilden, unheimlich wichtig zu sein, sondern kann es sich jetzt blau auf weiß bestätigen lassen. [Süddeutsche Zeitung, 3.8.2007]

Für bestimmte Esoteriker ist der einzige Weg zur wirklichen Selbsterkenntnis die Meditation, die Selbstversenkung:

Erkenne Dich selbst – wagen wir heute den Schritt durch dieses Tor zum Selbst, warten ebenfalls Kraft und Weisheit auf uns. Wir werden das in uns selbst finden, was kein anderer uns schenken oder voraussagen kann. Wir erleben und erkennen uns im inneren Dialog. Einzig die Begegnung mit uns selbst kann uns auf den Pfad zum Land unserer Träume führen. [...] Übungen zur Selbstwahrnehmung brauchen Stille: unbewegliches Sitzen, meditatives Spüren. In diesem Zustand kann der Gedankenstrom unkommentiert vorbeiziehen, darf der Strudel der Gefühle ohne Bewertung sein, können widersprüchliche Impulse kommen und gehen. [...] Gnothi seauton – Selbsterkenntnis ist der Pfad und das Ziel. Er lehrt uns das, was wir auf

dem Weg lernen. Nicht mehr und nicht weniger. Wir haben ein Leben lang Zeit, immer wieder ein Stück weiter zu gehen und unsere Persönlichkeit zu entwickeln, in unserem Tempo. [Konstanze Quirnbach: Gnothi seauton – Erkenne Dich selbst. Persönliche Entwicklung durch Kon-ZEN-tration] <<https://konstanze-quirnbach.de/blog/persoeneichkeitsentwicklung/gnothi-seauton-erkenne-dich-selbst/>> (Stand: 1.8.2022)

Manche Neurowissenschaftler und Psychologen halten dagegen Selbsterkenntnis für gar nicht möglich, für reine Selbsttäuschung und Illusion:

Der zum Sprichwort gewordenen Inschrift des Apollotempels in Delphi – ‚Erkenne dich selbst‘ – stellt Roth die neurobiologisch bedingten Probleme gegenüber, sich selbst zu verstehen. Wir erfahren uns selbst nämlich nicht direkt, sondern sind vielmehr, so Roth, auf die Interpretationen unseres Gehirns angewiesen: [...] Das bewusste Ich versteht die Sprache der subcorticalen Zentren nämlich nicht. Diese tiefer liegenden Gehirnbereiche speichern ein Leben lang, was uns unbewusst ist, sowie das Vorbewusste, das was einmal bewusst war. [Süddeutsche Zeitung, 9.11.2007]

Es zeigt sich also, dass die Mahnung „Erkenne dich selbst!“ über die Jahrhunderte hin oft zitiert worden ist und weiterhin zitiert wird, dabei aber in ganz verschiedenen Zusammenhängen stark voneinander abweichende Auslegungen erfahren hat. Der Gegenstand des Erkennens, das individuelle Ich oder Selbst, wird eben in Religionen, Weltanschauungen, Wissenschaften und Alltagsleben unterschiedlich bestimmt und interpretiert. Deshalb ist es nicht verwunderlich, dass die Inschrift am Apollotempel jeweils angepasst und dabei immer ein wenig anders akzentuiert wurde und wird. Dabei wird das Original nie aus dem Auge verloren. Es erhält nur immer wieder zusätzliche Lesarten.

Zitat variieren

Platon lässt Sokrates in seiner Verteidigungsrede vor dem Areopag in deutscher Übersetzung sagen:

Denn es mag wohl eben keiner von uns beiden etwas Tüchtiges oder Sonderliches wissen; allein dieser doch meint zu wissen, da er nicht weiß, ich aber, wie ich eben nicht weiß, so meine ich es auch nicht. [Platon, Apologie 21d-22a] <www.gottwein.de/Grie/plat/apol19b.php> (Stand: 1.8.2022)

Er sagt dort im griechischen Originaltext: ὥσπερ οὖν οὐκ οἶδα, οὐδὲ οἶομαι, also „**Ich weiß, dass ich nicht weiß**“. Bereits bei Cicero wird daraus in indirekter Rede ein lateinisches *ipse se nihil scire id unum sciat*, also „**Ich weiß, dass ich nichts weiß**“. In dieser scheinbar nur leicht veränderten Form wird die Aussage bis heute immer wieder als Zitat verwendet.

DIE ORIGINALFASSUNG EINES ZITATS WIRD MANCHMAL VON EINER SEKUNDÄRFASSUNG VERDRÄNGT

Dabei beteuert Sokrates im griechischen Text eben nicht, dass er nichts wisse, dass er über keine aus Erfahrung und gedanklicher Verarbeitung gewonnenen Erkenntnisse und Kenntnisse verfüge, sondern er hinterfragt das, was er zu wissen meint. Dieses könne sich ja bei kritischer Überprüfung als Scheinwissen erweisen. Es geht also darum, menschliches Wissen in Frage zu stellen, sich dessen Grenzen bewusst zu sein. Anders gesagt: Es geht nicht um die Menge individuellen Wissens, sondern um die Selbsterkenntnis, dass vermeintliches Wissen oft kein wirkliches Wissen, sondern nur Glauben, Scheinwissen oder Irrtum ist. Vielleicht wird man der Paradoxie der Sokrates-Aussage mit folgender Übersetzung am besten gerecht: *Ich verfüge über das Wissen meines Nichtwissens*.

Fast immer wird das Zitat jedoch in der Sekundärfassung verwendet:

„Ich weiß, dass ich nichts weiß!“ Das ist der Satz, für den der Philosoph Sokrates heute berühmt ist. <<https://sokratesberlin.de/philosophische-praxis-sokratesberlin/ich-weiss-dass-ich-nichts-weiss>> (Stand: 1.8.2022)

Nur sehr selten taucht die Erstfassung auf:

Wenige Jahrzehnte nachdem sich Sokrates in Athen wegen angeblicher Gottlosigkeit vor Gericht mit dem legendären Satz ‚Ich weiß, dass ich nicht weiß‘ verteidigte, entwickelte ein chinesischer Philosoph namens Zhuang Zhou ähnlich paradoxe Gedanken. [Der Tagesspiegel, 15.1.2018]

Der Unterschied wird dabei kaum einmal thematisiert, ist wohl im Bewusstsein der Zitierenden kaum angekommen. Deshalb kann auch nicht von einer absichtlichen Fälschung gesprochen werden. Der Prätext hat sich beim Zitieren gewandelt, ist in einer zugespitzten Variante berühmt geworden.

Man kann nicht zweimal in denselben Fluss steigen.

Diese Weisheit geht angeblich auf den Naturphilosophen Heraklit von Ephesus zurück und will sagen, dass sich alles im Wandel befindet, in ständiger Bewegung und Veränderung. Das Wasser im Fluss ist nicht mehr dasselbe wie beim ersten Mal und der Hineinsteigende auch nicht. Kein Ding bleibt, wie es ist. Das Sein ist nicht statisch, sondern ein ewiger Prozess.

Der Flussmetapher entspricht inhaltlich Heraklits kürzere von Platon zitierte Formel Πάντα χωρεῖ καὶ οὐδὲν μένει oder als populär gewordene Kurzformel nur Πάντα ρεῖ, deutsch: **Alles fließt (und nichts bleibt)**. In dieser Form wird das Zitat auch heute in unterschiedlichen Zusammenhängen häufig verwendet:

Im Internet gilt Heraklits Ausspruch ‚Alles fließt‘: Unablässig verändert es unsere Welt und stürzt alte Geschäftsmodelle um. [die tageszeitung, 9.12.2013]

Ich finde es immer schön, wenn Leute auch ihre Meinung revidieren. Was haben wir bei den alten Griechen gelernt? Panta rhei, alles fließt. Adenauer hat das etwas anders ausgedrückt, der sagte: ‚Was kümmert mich mein dummes Geschwätz von damals‘. [Süddeutsche Zeitung, 27.3.2015]

Beide Heraklit-Zitate haben in der Übernahme aber schon früh daneben auch einen inhaltlichen Akzentwechsel erfahren. Dann wird nicht mehr der ständige Wandel betont, sondern das naturhafte Werden und Vergehen alles Bestehenden im stetigen Auf und Ab und ständiger Wiederkehr:

[...] alles im Leben ist sozusagen gleichzeitig Werden und Vergehen. <www.alaturka.info/de/geschichte/antike/4317-alles-fliesst-griechischer-philosoph-heraklit-in-ephesos> (Stand: 1.8.2022)

Bei Nietzsche steht die „Bejahung des Vergehens“ im Zentrum seiner Lehre:

Ich sehe nichts als Werden. Laßt euch nicht täuschen! In eurem kurzen Blick liegt es, nicht im Wesen der Dinge, wenn ihr irgendwo festes Land im Meere des Werdens und Vergehens zu sehen glaubt. Ihr gebraucht Namen der Dinge, als ob sie eine starre Dauer hätten: aber selbst der Strom, in den ihr zum zweiten Male steigt, ist nicht derselbe als bei dem ersten Mal. [Friedrich Nietzsche: Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen]

LEICHTE VERÄNDERUNGEN EINES ZITATS KÖNNEN ALS DESSEN WEITERENTWICKLUNG ANGESEHEN WERDEN

Eine solche Sinnverschiebung steht der Originalaussage immerhin noch so nah, dass man sie wohl als eine variierte Weiterentwicklung des Zitats bezeichnen kann.

Wie beim berühmten ‚panta rhei‘ – alles fließt – von Platon: Alles fließt und nichts bleibt; es gibt kein eigentliches Sein, sondern nur ein ewiges Werden und Vergehen. [Süddeutsche Zeitung, 12.5.2007]

Alles fließt, hat Heraklit gesagt und dabei die Vergänglichkeit, die Unbeständigkeit der Dinge im Kopf gehabt. [die tageszeitung, 5.6.2004]

Gelegentlich wird das Zitat seiner Metaphorik entkleidet und wörtlich genommen:

Panta rhei, alles fließt – vor allem Blut. [Nürnberger Zeitung, 6.6.2003]

„Alles fließt!“ An der Erkenntnis Heraklits orientierte sich 1921 Franz Wenzel, als er die Firma Rekofa gründete. Das Unternehmen sorgt seitdem erfolgreich dafür, daß Strom problemlos fließt. [Rhein-Zeitung, 14.4.1997]

In solchen Fällen handelt es sich sicher nur um ein Zitieren mit Augenzwinkern. Man ist sich der Distanz zum eigentlichen Sinn der Wendung wohl bewusst und will ihr ‚anderes Gesicht‘ zeigen. Eine Weiterentwicklung ist das nicht, eher eine Rückkehr zum konkreten Ursprung.

Cherchez la femme ist eine ins Deutsche übernommene französische Redewendung und heißt so viel wie: ‚Mach die Frau ausfindig!‘ in der Bedeutung: ‚Gewiss steckt eine Frau dahinter!‘ Dabei geht man davon aus, dass bei einer undurchsichtigen Angelegenheit im Hintergrund meist weiblicher Einfluss anzunehmen ist, oft über den Einfluss auf im Vordergrund des Geschehens stehende Männer.

Zuerst tauchte der Ausspruch in dem Drama „Les Mohicans de Paris“ von A. Dumas d.Ä. (1802-1870) auf, später auch in dem österreichischen Stummfilm aus dem Jahr 1921 mit Lucy Doraine in der Rolle einer männerverschlingenden *Femme fatale*.

‚Cherchez la femme‘, sagen die Franzosen, wenn man das Verhalten eines Mannes unerklärlich findet. [Braunschweiger Zeitung, 20.10.2005]

‚Cherchez la femme!‘ (Sucht die Frau!), sagen die Franzosen und meinen sinngemäß: Was immer einer tut, meistens steckt eine Frau dahinter. Bei Nicolas Sarkozy allemal. [FOCUS, 29.12.2008]

Ein davon abweichender Gebrauch weist in mehrere Richtungen. Einer davon zielt auf die Darstellung des weiblichen Körpers in der Kunst.

‚Cherchez la femme‘ – ‚Sucht nach der Frau!‘ Dieses geflügelte Wort markiert Frauen als den ewigen Auslöser von Unruhe; als Troublemaker einer Welt in Ordnung. Auch von den Frauen auf den Bildern der US-amerikanischen Fotografin Francesca Woodman (1958-1981) scheint eine beunruhigende Wirkung auszugehen. Die atmosphärischen Schwarzweiß-Fotografien zeigen zum Großteil Aktaufnahmen ihres eigenen Körpers, den sie in verlassenen Häusern, als geisterhafte Erscheinung oder als fetischisiertes Objekt inszeniert. <www.braunschweig.de/kultur/veranstaltungen/index.php?mode=details&event_id=151704> (Stand: 23.11.2020)

Dabei kann der Gesichtspunkt der ‚Suche‘ ganz aufgegeben werden und durch den des ‚Entdeckens‘ ersetzt werden:

In ihren international gefeierten Tanz-Stücken nimmt die Düsseldorfer Choreografin Maura Morales immer wieder das Schicksal und die Kraft von Frauenfiguren in den Blick. [...] Cherchez la

femme ist ein atemberaubendes Spiel mit Bildern und Narrativen rund um den weiblichen Körper. <<https://fft-duesseldorf.de/stueck/cherchez-la-femme/>> (Stand: 23.11.2020)

Noch etwas weiter von der ursprünglichen Bedeutung des Zitats entfernen sich Verwendungen, mit denen der Frauenkörper unter Verhüllungen durch Kleidungsstücke wahrgenommen werden soll:

Mit der Ausstellung *Cherchez la femme*. Perücke, Burka, Ordenstracht greift das Jüdische Museum Berlin die Frage nach den historischen und religiösen Gründen für die Verhüllung der Frau auf und geht ihrer Bedeutung in Judentum, Islam und Christentum nach. <www.jmberlin.de/jmb-journal-16-cherchez-la-femme> (Stand: 1.8.2022)

Bei anderen semantischen Variationen wird der Gesichtspunkt der ‚Suche‘ besonders betont, in ganz konkretem Sinne, wenn nach geeigneten und gewillten Frauen gesucht wird, die für die Erfüllung einer beschlossenen Frauenquote in Vorständen, Parteien und anderen gesellschaftlichen Gruppierungen zur Verfügung stehen:

Der Schrei ‚cherchez la femme!‘ halbt durch die politische Landschaft. In banger Erwartung eines Quotengesetzes wurden Talentsucher ausgeschickt. Aufgabe: Frauen rekrutieren. [Rheinzeitung, 28.1.2000]

Am häufigsten dient das Zitat heute wohl als halb scherzhaft gemeinte Bezeichnung für die ‚Suche nach Frauen als Sexualpartnerinnen‘:

Staatsanwalt Russo folgt deshalb einer uralten Regel: ‚Cherchez la femme!‘ Dutzende von Frauen soll Messina Denaro verführt haben, darunter auch eine Österreicherin, mit der er nach den blutigen Anschlägen von 1993 Ferien machte. [NZZ am Sonntag, 23.4.2006]

Cherchez la femme... das alte Spiel vor jedem neuen Bondfilm, die mehr oder weniger erregende Jagd nach dem neuen dazugehörigen Bond Girl. [Süddeutsche Zeitung, 16.12.2005]

ZITATE KÖNNEN EINE ENTWICKLUNGSGESCHICHTE AUFWEISEN

Wie man an den angeführten Beispielen erkennen kann, können Zitate also eine Entwicklungsgeschichte aufweisen. Eventuell vertragen sich mehrere Lesarten zur gleichen Zeit

miteinander. Das Zitat ist dann polysem geworden. Das bedeutet jedoch nicht, dass jede Variante akzeptabel ist. Sie muss immer mindestens partiell auf ihren Ursprung rückführbar sein, darf diesen nicht verleugnen. Nur wenn das Zitat ironisch verwendet wird, darf seine ursprüngliche Bedeutung auf den Kopf gestellt werden. Auch dann bleibt sie als „Hintergrundlesart“ erhalten. Wird diese beim Zitieren verleugnet, ist das Zitat dagegen eine Verfälschung des Originals.

Zitat verfälschen

Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir. Tatsächlich hat der römische Philosoph Seneca gesagt: „*Non vitae, sed scholae discimus.*“ Also: „**Nicht für das Leben, sondern für die Schule lernen wir.**“ Er wollte damit die damaligen römischen Philosophenschulen kritisieren. Er wandte sich gegen die Erörterung überflüssiger Probleme, durch die man nicht lerne, „richtig zu leben, sondern allenfalls, gelehrt zu reden“. Durch eine so vermittelte Gelehrsamkeit „stumpft sich die Schärfe und Feinheit des Denkens ab“, und es wird nur Schulweisheit, nicht Lebensweisheit vermittelt.

In späteren Zeiten hat man das Zitat aus pädagogischen Gründen „korrigiert“, sodass es heute in der umgekehrten Form geläufig ist:

Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir. Dieser Spruch gehört zur schulischen Karriere wie Prüfungen, Schularbeiten und das Lernen an sich. [Oberösterreichische Nachrichten, 25.5.2000]

Eine Reduzierung des Pflichtlatein in Schule und Universität hat nichts damit zu tun, Bildung nach dem Nutzwert auszurichten. Es hat damit zu tun, dass sich der Bildungskanon ändert mit der Welt da draußen vor der Schule. Das haben auch die Römer schon gewusst: *Non scholae, sed vitae discimus*, heißt es – Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir. [Süddeutsche Zeitung, 22.12.2014]

Damit soll stets ausgedrückt werden, dass der Unterricht in der Schule kein Selbstzweck ist, sondern auf das spätere Leben vorbereiten soll. Was man lernt, lernt man für sich selbst. Das ist in der Sache nicht falsch, dreht aber sowohl

die Form als auch die Bedeutung des Originaltextes um. Es handelt sich demnach um eine bewusste Fälschung des Zitats zugunsten einer konträren Aussage.

ZITATE KÖNNEN ABSICHTLICH ODER UNABSICHTLICH VERFÄLSCHT WERDEN

Zitatfälschungen greifen nicht immer in die formale Substanz des Originaltextes ein. Sie können auch als formal korrekte wörtliche Zitate durch einen Kontextwechsel eine stark abweichende Bedeutung annehmen. Der Prätext wird in solchen Fällen missbraucht:

Wir sind das Volk!

„Wir sind das Volk“, brüllen die Pegida-Demonstranten. [Die ZEIT, 3.3.2016]

„Wir sind das Volk.“ Dieser Ruf stammt ursprünglich von einem Bürger in Georg Büchners Revolutionsdrama „Dantons Tod“ von 1835 und taucht danach wieder 1848 in dem Revolutionslied von Ferdinand Freiligrath „Trotz alledem“ auf. Weithin bekannt wurde die Parole dann durch die friedliche Revolution, die 1989 zum Ende der DDR führte: als Sprechchor während der Leipziger Montagsdemonstrationen, auf denen gegen die DDR-Regierung protestiert wurde.⁴ Seit 2014 wurde der Ausruf aber mit deutlichem Bezug auf das Geschehen 1989 zunehmend in Kreisen rund um die rechtspopulistische Pegida-Bewegung mit ihrem völkischen, rassistischen und islamfeindlichen Gedankengut verwendet, ebenso bei Demonstrationen und Aktionen gegen Asylbewerber, besonders in den neuen Bundesländern.

Oberflächlich betrachtet zielen beide Verwendungsweisen in die gleiche Richtung. 1989 und 2014/15 gehen Bürger auf die Straße, um klarzumachen, dass sie sich von den Regierenden nicht beachtet fühlen. Deren Behauptung, sie machten Politik im Namen und zum Wohle des Volkes, erklären sie zu einer dreisten Lüge. Somit scheint das Zitat auf den ersten Blick korrekt zu sein.

Nicht nur ehemalige DDR-Bürgerrechtler finden aber, dass Pegida die ursprüngliche Bedeutung der Parole *Wir sind das Volk* in ihr Gegenteil verkehre. Der Volksbegriff der Bewe-



„Wir sind ein Volk“ ist wohl mehr eine absichtsvolle Anlehnung an ein Zitat statt ein verändertes Zitat, die man im weiten Sinne als eine „Weiterführung“ oder „Weiterentwicklung“ bezeichnen kann (weiterführende Erläuterungen dazu auf S. 36 dieses Beitrags)

gung offenbare sich als ein rassistischer, der auf ethnische Reinheit zielt, der keine Vielfalt duldet und Minderheiten ausschließen will.

Folgt man dieser Einschätzung, ergibt sich daraus, dass auch ein verbal unverändertes Zitat falsch sein kann, wenn es in einem unpassenden situativen Kontext verwendet wird und eine vom Prätext abweichende inhaltliche Ausrichtung annimmt. Selbst ein wörtliches, formal korrektes Zitat kann auf diese Weise der **Okkupation einer Äußerung** gleichkommen, der Vereinnahmung und Inbesitznahme für gänzlich andere Zwecke.

Zitiert werden nicht nur die Äußerungen historischer Persönlichkeiten. Auch muss ein Zitat nicht unbedingt in Form einer kurzen, griffigen Formulierung schon einen gewissen Bekanntheitsgrad erreicht und als geflügeltes Wort weit verbreitet sein. In den Medien zitiert werden heute oft bekannte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, insbesondere Politiker, wenn ihre Worte aus irgendeinem Grund für die Bevölkerung interessant sind, überraschend, bedeutsam, gar skandalös.⁵

Fazit

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Zitate als übernommene und wiedergegebene Stellen aus anderen, originalen Texten keineswegs immer ‚originaltreu‘ sind, d. h. diese formal und inhaltlich unverändert widerspiegeln. Zitieren bedeutet immer zugleich auch interpretieren. Manche Zitate sind bereits im Original mehrdeutig und werden dann vom Zitierenden so oder so ausgelegt. Andere erhalten sofort eine variierende Formulierung oder/und eine offene oder verdeckte Bedeutungsvariante.

Zitate aus älteren Texten können im Laufe ihrer Verwendungsgeschichte mehr oder weniger starke Wandlungen erfahren, ohne dabei im eigentlichen Sinne ‚verfälscht‘ zu werden. Wesentliche Teile ihrer Substanz bleiben erhalten. Sie sorgen dafür, dass die Verbindung zwischen Original und Zitat nie ganz abreißt.

EIN ZITAT IST IMMER AUCH INTERPRETATION EINES PRÄTEXTES

Kommt es zu einer weiten Verbreitung des Zitats, dann ist das mit einer großen Zahl unterschiedlicher Kontextualisierungen verbunden, den Situierungen des Textteiles in jeweilige neue umgebende Äußerungszusammenhänge. Sie schaffen Distanz zum Original und bewirken eine Polyssemierung des Ausdrucks. Analog zur Vermehrung der Lesarten eines Lexems lässt sich ein solcher Werdegang als „semantische Weiterentwicklung“ des Zitats verstehen. Die Weiterentwicklung hat allerdings ihre Grenzen. Weichen ursprünglicher Kontext und Gebrauchskontext zu stark voneinander ab, weisen sie gar in entgegengesetzte Richtungen, so liegt ein Missbrauch des Zitats vor, eine bewusste oder unbewusste Fälschung. Insbesondere sehr populäre, positiv konnotierte Zitate erleiden manchmal dieses Schicksal.

In der Berichterstattung der Medien werden Äußerungen bekannter Persönlichkeiten oft wörtlich zitiert. Dabei werden diese oft verkürzt wiedergegeben und dekontextualisiert, d. h. aus dem Zusammenhang gerissen. Auch das ist natürlich keine legitime „Weiterentwicklung“ der Aussagen, sondern ihre Manipulation, eine fahrlässige oder absichtliche Täuschung der Textrezipienten. ■

Anmerkungen

- ¹ Bedeutungsangaben lehnen sich im Folgenden an das DWDS und/ oder das DUW an, ohne dass dies im Einzelnen genauer vermerkt ist; sie gehen dabei teils auch auf Selbstbefragung des Verfassers WU zurück.
- ² Hervorhebungen in den eingerückten Zitaten stammen vom Verfasser oder werden als Hervorhebungen im Original gekennzeichnet. Die Recherche der Belege erfolgte über COSMAS II im Deutschen Referenzkorpus (DeReKo) in den Korpora „Wgesamt – alle Korpora des Archivs W (mit Neuakquisitionen)“, Stand: 26.3.2021).
- ³ Vgl. dazu Ulrich (2020a, S. 45).
- ⁴ Siehe dazu die Erläuterungen oben in der Hinführung!
- ⁵ Siehe dazu das Beispiel einer Äußerung des CDU-Politikers Carsten Linnemann zu einer späteren Einschulung von Kindern mit schlechten Deutschkenntnissen (Ulrich 2020a, S. 44).

Literatur

- DUW = Deutsches Universalwörterbuch (2001): Hg. v. der Dudenredaktion. 4., neu bearb. u. erw. Aufl. Mannheim u. a.: Dudenverlag.
- DWDS = Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart, hrsg. v. d. Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, <<https://www.dwds.de/>> (Stand: 25.7.2022).
- Ulrich, Winfried (2020a): Auf Biegen und Brechen! Wie man beim Zitieren dem Prätext eine andere Richtung geben kann. In: SPRACHREPORT 4/2020, S. 2-14.
- Ulrich, Winfried (2020b): „Nicht mit dem Kopf durch die Wand – mit Köpfchen!“ – Semantisches Biegen und Brechen sprachlicher Einheiten. In: Der Sprachdienst 64, 4-5, S. 188-204.

Bildnachweise

- S. 5: <https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Yvoire_cadran_solaire.jpg>
- S. 11: Wir Sind Ein Volk: Die Wende 1989 – Deutsches Historisches Museum – Unter den Linden. © Colin Smith 2013, lizenziert unter: CC BY-SA 2.0 <<http://geo.hlipp.de/reuse.php?id=38406>>. ■